

Sonderdruck aus:

LiLi

Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik

**Eine Zeitschrift der
Universität
Gesamthochschule
Siegen**

Jahrgang 22/1992 Heft 85

Herausgegeben von
Helmut Kreuzer

In Verbindung mit
Wolfgang Haubrichs
Wolfgang Klein
Brigitte Schlieben-Lange

Sprache und Kolonialismus

Mit Beiträgen von

Daniel Baggioni
Ulrich Fleischmann
Rainer Enrique Hamel
Doris Kolesch
Manfred Prinz
János Riesz

Labor:

Markus Weßendorf
Peter Zimmermann

János Riesz

Assimilation oder Assoziation?

Die französische Sprache im Widerstreit der Kolonial-Theorien
um 1900

Si tu as perdu ton chemin, il ne
faut pas courir en avant, mais revenir
jusqu'au point que tu reconnais.¹

0. Problemstellung

0.1 Ausgang von der heutigen „Frankophonie“-Diskussion

Der Artikel „Francophonie“ in dem von Mongo Beti und Odile Tobner herausgegebenen *Dictionnaire de la Négritude* beginnt seine definitorischen Bemühungen wie folgt:

Concept extrêmement controversé, comme toute rhétorique ayant apparemment pour origine le pouvoir, d'autant plus ambigu en l'occurrence qu'il se dérobe obstinément au libre débat. Constat ou projet? Rêve ou réalité? (S. 114)

Tatsächlich ist der Begriff der „Frankophonie“ nicht nur extrem kontrovers, sondern auch vielgestaltig und durch seinen Gebrauch in der politischen Rhetorik unscharf und verschwommen (vgl. Riesz 1989). Einigkeit scheint darüber zu herrschen, daß er zum ersten Mal in der kolonialpolitischen Diskussion um die Jahrhundertwende auftaucht und daß sein ‚Erfinder‘ der Kolonialgeograph Onésime Reclus (1837–1916) ist (vgl. Tétu 1988, Deniau 1983). Es mag deshalb dem von M. Beti und O. Tobner geforderten „libre débat“ dienen, wenn nachfolgend das kolonialpolitische Umfeld der Entstehung des Begriffs etwas aufgehellert wird und wir versuchen, die Frontstellungen nachzuzeichnen, innerhalb derer die französische koloniale Sprachpolitik des 20. Jahrhunderts vorbereitet und theoretisch (was auch heißt: „rhetorisch“) fundiert wurde.

0.2 Die Debatte um die „richtige“ Kolonialpolitik zur Zeit der Jahrhundertwende (1890–1914)

Eine große zweibändige, 1990/91 erschienene Geschichte der französischen Kolonisation (Meyer et al. 1990, 1991) unterscheidet in der Entwicklung der

1 Afrikanisches Sprichwort, zit. bei Ki-Zerbo 1990, S. 92.

französischen Kolonialpolitik zwischen 1870 und 1914 eine Zeit der *Reflexion*, des Innehaltens und Nachdenkens von 1871 bis 1879, eine Zeit der *Eroberungen* von 1879 bis 1900 und eine Zeit der *Organisation* von 1900 bis 1914. Diese letzte Periode umschreibt Jean Suret-Canale (1982) mit „Mise en Place du Système Colonial“; sie endet bei ihm erst 1917. Die Darstellungen der französischen Kolonial-Ideologie sind in ihrer Periodisierung zugleich weiträumiger und engmaschiger. Deschamps (1953) faßt als „Empire“ den Zeitraum von 1881 bis 1940, wobei er jedoch ebenfalls einen Schnitt mit dem Ende des Ersten Weltkriegs macht. „1919–1940: Plénitude territoriale et incertitude doctrinale“.

Brunschwig (1960) unterscheidet in dem uns interessierenden Zeitraum von 1890 bis zum Weltkrieg: „La Poussée Chauviniste“ von 1890 bis 1898 und eine Vielzahl weiterer Theorien und Mythen als Ausdruck divergierender Interessenlagen: „Le parti colonial français“, „La carte à payer“, „Les bénéficiaires“, „La bonne conscience“. Girardet (1972) sieht im Jahrzehnt von 1870 bis 1880 die Entstehungszeit der französischen imperialen Ideologie, auf welche die Eroberung der öffentlichen Meinung folgte, die Durchsetzung der ‚Akzeptanz‘ der kolonialen Ausdehnung Frankreichs in breiten Bevölkerungsschichten und ihre Popularisierung in der Unterhaltungsliteratur. Die Zeit ab 1900 wird bei ihm als „Vorkriegszeit“ („L’approche de la guerre“) begriffen, in der einerseits kolonialismuskritische Stimmen immer lauter werden, andererseits aber auch die Legitimationsbemühungen der verschiedensten Provenienz (militärisch, machtpolitisch, ökonomisch, zivilisatorisch) sich immer deutlicher artikulieren.

Kein Zweifel: Für die Ausarbeitung der französischen Kolonialdoktrin des 20. Jahrhunderts ist die Zeit um die Jahrhundertwende zentral, wobei man vielleicht eine erste Phase (etwa bis 1900) als kritische Infragestellung des Erreichten und die darauf folgende als Erarbeitung und Erprobung neuer Konzepte beschreiben kann. Eine englischsprachige Untersuchung von 1961 (Betts 1961) faßt diese koloniale Theorie-Debatte von 1890 bis 1914 unter den Titel: „Assimilation and Association“, die wir nachfolgend ebenfalls als Orientierungspunkte unserer Überlegungen zur Stellung der Sprache im Rahmen der verschiedenen Kolonial-Doktrinen verwenden wollen.²

2 Auch Marseille 1984 sieht in der Zeit um die Jahrhundertwende eine „période clef“ in der Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Metropole und den Kolonien.

1. Die französische Sprache innerhalb der Kolonialdoktrin

1.1 Die Assimilationstheorie des 19. Jahrhunderts

Der zentrale Begriff, mit dem im 19. Jahrhundert die Beziehung zwischen der Metropole und den Kolonien umschrieben wird, ist der der „Assimilation“, mit dem eine Angleichung der Kolonien an das französische Vorbild, ihre Heranführung an das politische System und die „Zivilisation“ des ‚Mutterlandes‘ umschrieben wird.³ Der Begriff, der sich auf die Französische Revolution und das 18. Jahrhundert zurückführen läßt, ist selbst zwiespältig und gestattet sowohl eine – im Sinne der kolonisierten Völker – emanzipatorische wie eine repressive Auslegung. Einerseits: Gleichheit aller Menschen, Teilhabe aller an den „droits de l’Homme“, an den Errungenschaften der Revolution und der „Zivilisation“; zum anderen aber auch: Unterdrückung und Vernichtung fremder Kulturen, die nicht für wert gehalten werden, in einer europäisch-französisch ‚befriedeten‘ und ‚zivilisierten‘ Welt fortzubestehen.

In seiner naiven Form spricht Victor Hugo den Assimilationsglauben 1841 im Blick auf Algerien aus:

Je crois que notre nouvelle conquête est chose heureuse et grande. C’est la civilisation qui marche sur la barbarie. C’est un peuple éclairé qui va trouver un peuple dans la nuit. Nous sommes les Grecs du monde; c’est à nous d’illuminer le monde. Notre mission s’accomplit, je ne chante qu’hosanna. (Hugo 1841/1983, S. 49).

In der kolonialpolitischen Praxis stellt sich das Ideal der „Assimilation“ als weit komplexer dar als in den Sonntagsreden der Politiker und Ideologen. Verschieden je nachdem, ob sie sich auf die politische und administrative, die gesetzgeberische, wirtschafts- oder sozialpolitische Angleichung der Kolonien an das Mutterland bezieht und dementsprechend vor allem die Gleichstellung der Kolonialfranzosen („colons“) mit den Franzosen des Mutterlandes meint, oder aber ob sie die zivilisatorische und sprachliche Assimilation der ‚Eingeborenen‘ im Blick hat und demgemäß vor allem die Erziehungs- und Schulpolitik betrifft. Je nach dem Standpunkt, von dem aus die Assimilation ihre Ziele definiert und durchzusetzen versucht, ist der gemeinte Sachverhalt ein je anderer; es bildet sich ein für die koloniale Realität kennzeichnender „double langage“ heraus:

Le même terme recouvre deux réalités différentes. Deux vocabulaires, deux raisonnements. (Meyer 1991, S. 453)

Von der staatlichen Assimilationspolitik ist schließlich auch die religiöse Assimilation zu unterscheiden, die seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts insbesondere von Mgr. Lavigerie, dem Kardinal von Algier, mit großer Radikalität vertreten wird. In einem berühmten Hirtenbrief von 1868 stellte er die

³ Meyer et al. 1990, 1991, Bd. I, S. 404ff.

muslimische Bevölkerung Algeriens vor die Alternative der Annahme des Christentums oder der Vertreibung in die Wüste, was de facto ihrer Ausrottung gleichgekommen wäre (Meyer 1991, S. 502).

In den Jahren zwischen 1868 und 1880, in denen die französische Kolonialdoktrin als ein System der Legitimation und der Argumentation ihre für lange Zeit gültige Gestalt annimmt, gewinnt auch die Assimilationstheorie klarere Konturen und artikuliert – im Sinne unserer Fragestellung – auch die Frage nach der Bedeutung der Sprache im Zusammenhang mit der kolonialen Ausdehnung. L.-A. Prévost-Paradol kommt in seinem Buch *La France nouvelle* 1868 als Ergebnis seiner Überlegungen, wie in einer rasch sich verändernden Welt das politische Gewicht Frankreichs zu erhalten und zu vergrößern sei, zu der Forderung, daß vor allem das nördliche Afrika intensiv in Besitz genommen und (im doppelten Wortsinn) kultiviert werden müsse. Wolle man das Absinken Frankreichs in die weltpolitische Bedeutungslosigkeit verhindern, gebe es nur einen Weg:

De quatre-vingts à cent millions de Français, fortement établis sur les deux rives de la Méditerranée, au cœur de l'ancien continent, maintiendront à travers le temps, le nom, la langue et la légitime considération de la France. (zit. in Girardet 1979, S. 47)

Wie hier wird auch weiterhin der politische und militärische Kampf um Frankreichs Weltgeltung im Zeitalter des Imperialismus für gewöhnlich mit der Ausbreitung seiner Sprache verbunden. Dies gilt insbesondere für das Buch von Paul Leroy-Beaulieu, *De la colonisation chez les peuples modernes*, das erstmals 1874 erschien und das durch die Jahrzehnte von den knapp über 600 Seiten der ersten Auflage bis zur fünften Auflage 1902 auf zwei Bände mit zusammen über 1300 Seiten anwuchs und zu einer wahren ‚Bibel‘ der kolonialen Doktrin Frankreichs wurde. Das „Conclusion“ überschriebene Schlußkapitel enthält die ‚klassisch‘ zu nennende Definition von „Colonisation“, welche den spezifisch französischen Blick auf das Phänomen am klarsten faßt:

La colonisation est la force expansive d'un peuple, c'est sa puissance de reproduction, c'est sa dilatation et sa multiplication à travers les espaces; c'est la soumission de l'univers ou d'une vaste partie à sa langue, à ses mœurs, à ses idées et à ses lois. Un peuple qui colonise, c'est un peuple qui jette les assises de sa grandeur dans l'avenir et de sa suprématie future. (5. Aufl., 1902, Bd. 2, S. 704; dieser Passus ist identisch mit der 1. Aufl. von 1874.)

Die scheinbar ‚szientifische‘ Definition der Kolonisation durch Leroy-Beaulieu setzt ganz deutlich politische Akzente: Vorrang des nationalen Prestiges im Kampf der europäischen Mächte um Kolonien, ein Vorrang, der die französische koloniale Expansion seit Richelieu charakterisiert hat (vgl. Deschamps 1953) und der insbesondere nach der Niederlage von 1870–71 den französischen Kolonial-Diskurs bestimmte (vgl. Lüsebrink 1992); unter den Zielsetzungen der Assimilation steht die Sprache an erster Stelle. In der Anwendung auf die konkrete Situation in den Kolonien rät Leroy-Beaulieu allerdings eher zu einem behutsamen Vorgehen, das von dem Extrem einer raschen und bedingungslosen

Assimilation ebensoweit entfernt ist wie von einer Politik, die sich alleine auf ökonomische Ausbeutung beschränkt und die ‚Eingeborenen‘ im übrigen sich selbst überläßt. Bereits die erste ökonomische Nutzbarmachung der Kolonien (zugunsten der Eingeborenen, wie Leroy-Beaulieu meint) ziehe unvermeidlich Veränderungen in deren Art zu denken, in ihrer Auffassung von der Welt und in ihren Gewohnheiten nach sich. Für den geistigen Umerziehungsprozeß müsse man ebenso mit langen Zeiträumen rechnen wie bei der Ausbreitung der Sprache behutsam vorzugehen und nicht mit raschen Erfolgen zu rechnen sei. In einer ersten Phase könne man sich darauf beschränken, die oberen und mittleren Gesellschaftsschichten in den Städten sowie die Handwerker an die eigene Sprache heranzuführen, doch bilde langfristig die Assimilation durch die Sprache das sicherste Mittel einer dauerhaften Kolonisation, wie die antiken Beispiele zeigten:

C'est, somme toute, en inculquant leur langue aux peuples qu'ils dominaient et dirigeaient, que les Grecs et les Romains ont assuré à leur civilisation un si vaste domaine et une durée si prolongée. (5. Aufl. 1902, Bd. 2, S. 651.)

Die triumphalistische Perspektive des Schlußabsatzes der ersten drei Auflagen, die eine weltweite Geltung französischer Sprache und Kultur vorhersagte (u. a. ein nach Millionen zählendes Publikum französischer Literatur außerhalb Frankreichs), wird ab der vierten Auflage deutlich eingeschränkt, insofern jetzt auch die nachteiligen Einflüsse einer ungezügelter Assimilation auf die ‚Eingeborenen‘ gesehen werden:

Une partie de notre littérature, par exemple, précisément la plus répandue, est singulièrement peu édifiante et tout à fait démoralisatrice; notre journalisme est aussi d'une révoltante grossièreté. (ebd.)

Als Konsequenz für die Behandlung der ‚Eingeborenen‘ ergibt sich die Notwendigkeit von Zensur- und Kontroll-Instanzen. Was im Mutterland Frankreich erlaubt sein mag, muß noch lange nicht für die Kolonien gut sein. Man könnte in diesem Zusammenhang von einer „selektiven Assimilation“ sprechen.⁴

Unbestreitbar bleibt, daß die französische Kolonialpolitik des 19. Jahrhunderts sowohl nach ihrer Programmatik wie nach der Praxis ihrer ‚Eingeborenen‘-Politik weniger von wirtschaftlichen Interessen geleitet zu sein scheint als die anderer europäischer Mächte. Am deutlichsten wird dies durch Beobachtungen ausländischer Beobachter bezeugt. H. Brunshwig zitiert ein chinesisches Dokument aus den 50er Jahren, das ein Erstaunen darüber ausdrückt, daß die Franzosen weniger an Handelsprofit denn an „Gloire“ interessiert seien. Henry M. Stanley berichtet von seiner Reise auf der Suche nach dem verschollenen Livingstone 1871, wie er nach der Überfahrt von Zanzibar in der Küstenstadt

⁴ Daß dies für die koloniale Kultur insgesamt gilt, hat Mouralis 1984 nachgewiesen. Beispiele aus eigener Anschauung gibt B. Diop in seinen Memoiren 1978.

Bagamoyo in einer französischen Missions-Station gastfreundliche Aufnahme fand und hält – zugleich respektvoll und ironisch-amüsiert – das erzieherische Werk der Patres für staunenswert:

There are some ten padres engaged in the establishment, and as many sisters, and all find plenty of occupation in educing from native crania the fire of intelligence. Truth compels me to state that they are very successful, having over two hundred pupils, boys and girls, in the Mission, and, from the oldest to the youngest, they show the impress of the useful education they have received. (Stanley 1913/ 1969, S. 42f.)

Neben dem erstklassigen Essen, begleitet von Champagner und exzellenten Weinen aus Burgund und Bordeaux als Ausdruck von französischem *savoir vivre* (von Stanley wirkungsvoll inszeniert im Kontrast mit den „depths of the darkness of an African night“) bleibt als hervorstechendster und bleibender Eindruck derjenige rascher und weitreichender Assimilation afrikanischer Kinder an das französische Vorbild:

To hear negro boys, that a few months ago knew nothing beyond the traditions of their ignorant mothers, stand forth and chant Parisian songs about French valor and glory, with all the sang-froid of gamins from the pourlieux of Saint-Antoine. (ebd. S. 44f.)

Die selbstverständliche und – wie das Beispiel gezeigt haben mag – partiell auch erfolgreiche französische Theorie und Politik der Assimilation, die als „governing principle“ (Betts 1961, S. 10) die französische Kolonialpolitik seit ihren Anfängen bestimmt hatte, gerät gegen Ende des 19. Jahrhunderts in eine tiefe Krise und muß gegen eine von vielen Seiten kommende Kritik verteidigt werden.

1.2 Krise der Assimilations-Doktrin um die Jahrhundertwende

Als Gründe für die Krise der Assimilations-Theorie um die Jahrhundertwende hat man u. a. angeführt:

- (1) die Ende des 19. Jahrhunderts erreichte gewaltige Ausdehnung des französischen Kolonialreiches, das die verschiedenartigsten Rassen und Kulturen umfaßte und kaum mehr gestattete, eine für alle gemeinsame Doktrin anzuwenden;
- (2) das Vorbild der holländischen und vor allem der englischen Kolonisation, die beide als wirtschaftlich weit erfolgreicher angesehen wurden als die an politischem Prestige-Denken und zivilisatorischem Missionseifer orientierte französische Kolonialpolitik;
- (3) der Niedergang des spanischen und (in geringerem Maße) des portugiesischen Kolonialreiches, die von den gleichen – die ‚lateinischen‘ Völker charakterisierenden – kolonialen Prinzipien bestimmt schienen wie die französische Politik;
- (4) ‚wissenschaftliche‘ Zweifel an der Praktikabilität der Assimilationspolitik, die vor allem von der gerade im Entstehen begriffenen Soziologie (E. Durkheim)

und der „Völkerpsychologie“ eines Gustave Le Bon kamen und die irreduzible Verschiedenheit der Rassen und National- (oder: Volks-)Charaktere lehrten; (5) Mißerfolge und Widerstände gegen die französische Assimilationspolitik, vor allem in Algerien und in Ostasien;

(6) das Beispiel Japans, das sich trotz seiner Unassimilierbarkeit an die europäische Zivilisation politisch und ökonomisch zu einem erfolgreichen Konkurrenten der europäischen Mächte zu entwickeln begann.

Man kann diese tiefreichende Krise der französischen Kolonialdoktrin negativ beschreiben, als Selbstzweifel und Unsicherheit, ja als „Kollaps“ (Betts 1961, S. 77) der bisher dominanten Assimilations-Theorie; aber auch positiv als Willen zur Selbsterforschung, zu einer neuen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit im Verhältnis zu den Kolonien, als Willen zur genauen Erforschung, Beobachtung und Analyse des eigenen kolonialen Verhaltens, das sich auch in einem bedeutenden Anwachsen der ethnographischen und belletristischen Kolonialliteratur zeigt (die allerdings z. T. erst nach dem Krieg auf den Markt kommt und breiter rezipiert wird).

2. „Association“ statt „Assimilation“

Am häufigsten verbindet sich die Neu-Orientierung der französischen Kolonialdoktrin mit dem Begriff „Association“, dessen Kernpunkt besagt, daß die ‚Eingeborenen‘ im Rahmen und nach den Voraussetzungen ihrer je eigenen Kultur ‚entwickelt‘ werden sollen, was auf der Ebene der politischen Strukturen eher ein System des „Protektorats“ bzw. des „indirect rule“ als eine Übernahme französischer Gesetze und Einrichtungen bedeutet. In welcher Weise die Abwendung von der „Assimilation“ und die Neuorientierung an der „Association“ begründet wird, soll nachfolgend an einigen ausgewählten kolonialtheoretischen Werken der Zeit verdeutlicht werden, wobei insbesondere der im engeren Sinn sprachpolitische Aspekt erörtert werden soll.

2.1 Die Zweifel und Einwände der kolonialen „Praktiker“

Die ersten Zweifel an der bisherigen Assimilations-Politik und die Forderung nach einem Überdenken der hergebrachten Positionen kommen von kolonialen „Praktikern“, von Funktionären der Kolonial-Administration, die meist lange in den Kolonien gelebt haben und im täglichen Umgang mit den ‚Eingeborenen‘ die Undurchführbarkeit oder die Grenzen bestimmter kolonialpolitischer Vorgaben erfahren hatten. S. Desplaces, in einer Anfang der 90er Jahre (1892 oder 1893) veröffentlichten Studie über *Afrique et Africains* bringt diese Erfahrung auf die Formel:

La colonisation exige une infinie variété d'applications, selon les climats, les individus et leurs mœurs. (S. 83)

Die Vorstellung, man könne die Vielfalt der Völker Afrikas nach der gleichen Elle ‚assimilieren‘ wird als „étrange idée“ verworfen. Während die alte Kolonialpolitik noch der Illusion anhing, den afrikanischen Kontinent zum Heile seiner Bewohner und mit dem Ziel ihrer zivilisatorischen Regeneration zu erobern, seien inzwischen gleichberechtigt neben diese moralischen Verpflichtungen („devoirs moraux“) die ökonomischen Zwänge („obligations économiques“, S. 275) getreten. Neben der Schule als bisher privilegiertem Ort der Ausbildung müßten die Werkstatt und die Landwirtschaft in Zukunft stärker berücksichtigt werden: „L’Afrique ne sera sauvée que par l’agriculture“. Die sprachliche Ausbildung könne auf das Notwendige beschränkt werden.

Radikaler und grundlegender noch ist die von J.-L. Lanessan in zahlreichen Publikationen seit den 80er Jahren vorgetragene Kritik am französischen Kolonialsystem, die sich auf eine langjährige koloniale Erfahrung stützt: Lanessan war mit 19 Jahren als Arzt und Marine-Offizier erstmals mit der kolonialen Realität in Westafrika in Berührung gekommen, er war seit 1881 als Abgeordneter der Nationalversammlung Sprecher für koloniale Fragen und wurde 1891 in einer kritischen Situation der Kolonie zum Generalgouverneur von Indochina ernannt. Zur Zeit der Abfassung seines grundlegenden Buches, *Principes de Colonisation* (1897), ist er Professor für „Histoire Naturelle“ an der medizinischen Fakultät der Pariser Universität. Im Kern vertritt Lanessan die Auffassung, daß Toleranz und Respekt für die Bräuche und die Religion der kolonisierten Völker letztlich auch den Interessen des Mutterlandes am förderlichsten sind (S. 91, S. 110, S. 113, S. 145 und passim). Zwar hält auch er die Verbreitung der französischen Sprache für ein ‚natürliches‘ Ergebnis des Kolonisierungsprozesses, doch läßt sich seiner Auffassung nach ein moralischer Anspruch auf die Verbreitung der eigenen Sprache erst erheben, wenn der Kolonisator seinerseits bereit ist, die Sprache des unterworfenen Volkes zu lernen. Dies sei auch im Interesse der Kolonialbeamten selbst, denen die Einheimischen so lange überlegen seien, als sie zwar die Sprache der Herren sprächen, diese aber auf die Dienste von oft unzuverlässigen und betrügerischen Dolmetschern angewiesen seien. Anders als den Engländern sei es den Franzosen, aufgrund ihres Nationalcharakters, zwar kaum möglich, auf die Ausbreitung ihrer Sprache freiwillig zu verzichten, aber:

Mais il faut, en même temps, que les fonctionnaires coloniaux accroissent la supériorité morale qui fait la majeure partie de leur force, en s’adonnant à une étude approfondie du peuple qu’ils administrent et de sa langue. Je voudrais que ces connaissances fussent très hautement cotées pour l’avancement des administrateurs, des résidents, des magistrats et des gradés de la milice. (S. 254)

Politische Überlegungen einer rationalen Machtausübung, die sich auf Dauer gründen will, ökonomischer Nutzen und ein erträgliches Zusammenleben von

Kolonisatoren und Kolonisierten werden gegen missionarischen Eifer, kulturellen Dünkel und assimilatorischen Fanatismus ins Feld geführt.

Louis Vignon, dem es in *L'Exploitation de notre Empire Colonial* (1900) vor allem um die bessere ökonomische Nutzung der Kolonien geht, stellt am Beginn und am Ende seiner Untersuchung das Scheitern der bisherigen Kolonialpolitik fest:

Aujourd'hui, il ne s'agit plus de peupler le monde, de 'propager partout notre langue et notre sang'. Dans cette œuvre nous avons échoué. (S. 5f., S. 344)⁵

Das offenkundige Paradox der inzwischen weltweiten Verbreitung der englischen Sprache (80 Millionen außerhalb Europas, gegenüber 5 bis 6 Millionen Französisch Sprechender), obwohl die englische Kolonialpolitik weniger missionarischen Eifer in der Ausbreitung ihrer Sprache zeige, soll durch die neue Politik der Association überwunden werden:

Mettre en valeur par le commerce, l'agriculture, l'industrie, grâce à l'association de notre intelligence et de nos capitaux avec la main d'œuvre indigène, les territoires considérables que nous possédons en Afrique et en Asie. (S. 6)

2.2 Soziologische und völkerpsychologische Einwände

Auch die ‚wissenschaftliche‘ Kritik der Assimilationstheorie läßt sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Sie basiert vor allem auf der Auffassung von der Verschiedenheit der menschlichen Rassen – von der Verschiedenheit des jeweiligen Entwicklungsstandes bis zur irreduktiblen genetischen Verschiedenheit –, die u. a. auch in der Evolutionstheorie eine Stütze fand. R. F. Betts (1961, S. 60ff.) nennt als Vertreter eines solchen Standpunktes Lamartine, den Grafen Gobineau (auf dessen vierbändigen *Essai sur l'inégalité des races humaines*, 1853–55, sich noch die Rassisten des 20. Jahrhunderts berufen werden) und Renan. Von unmittelbarem Einfluß auf die kolonialpolitische Diskussion der Jahrhundertwende wurden E. Durkheim (*Règles de la méthode sociologique*, 1895), A. Fouillé (*Le caractère des races humaines et l'avenir de la race blanche*, 1894) und vor allem G. Le Bon (*Les lois psychologiques de l'évolution des peuples*, 1894 u. ö.).

Eine popularisierende Anwendung dieser weitverzweigten völker- und rassenpsychologischen Literatur auf die im Gange befindliche Debatte um die richtige Kolonialpolitik ist Léopold de Saussure's *Psychologie de la Colonisation Française dans ses rapports avec les Sociétés Indigènes* (1899). Auch Saussure geht von der Feststellung des Mißerfolgs der bisherigen französischen Kolonialpolitik aus, deren Gründe er in dem Verhältnis zwischen Kolonialmacht und

⁵ Bei dem gnomischen Zitat („propager notre sang et notre langue“) handelt es sich um eine Formulierung aus L.-A. Prévost-Paradol, *La France nouvelle* 1868.

„Eingeborenen“ lokalisiert. Die Auffassung, man könne andere Rassen oder Völker durch Erziehung zur eigenen Zivilisation oder durch politische und soziale Assimilation an sich binden, nennt er einen Irrglauben, vergleichbar der Ideologie der Kreuzzüge oder dem religiösen Bekehrungswahn der spanischen Conquista. Um sich ein fremdes Volk auf Dauer zu unterwerfen, müßte dessen Widerstand ($R = \text{capacité de Résistance}$) mit materieller ($= M$) und moralischer ($= m$) Gewalt im Zaume gehalten werden. $R = M + m$. Gelingt die „conquête morale“ ($= m$) nicht, bedarf es unverhältnismäßig großen militärischen und polizeilichen ($= M$) Einsatzes.

Der „Nationalcharakter“ wird als Ergebnis eines sehr langen historischen Prozesses gedeutet, an dessen Ende eine „race historique“ steht, die durch gemeinsame Empfindungen („sentiments“), Interessen („intérêts“) und Glaubensvorstellungen („croyances“) zusammengehalten wird. Die französische Nation habe über 1000 Jahre gebraucht, um ihren „Nationalcharakter“ auszubilden. Der Versuch, eine fremde „Rasse“ zu assimilieren, könne höchstens zu einer oberflächlichen, rein äußerlichen Anpassung führen:

Ce n'est qu'en apparence qu'un peuple transforme brusquement sa langue, sa constitution, ses croyances et ses arts. (S. 51)

Für die Sprachen gelte das gleiche wie für die Glaubensvorstellungen; die Idee einer universellen Sprache sei absurd (S. 60). Verschiedene Rassen könnten nicht längere Zeit die gleiche Sprache sprechen, oder aber – wie das Beispiel der Antillen zeige – aus der gemeinsamen Sprache werde in wenigen Generationen ein Kreol, das kaum noch etwas mit der „Muttersprache“ zu tun habe. Als historische Lehrbeispiele für das Mißlingen der Assimilation nennt Saussure die afrikanischen Soldaten in der Kolonialarmee und das Scheitern der Assimilationspolitik in Algerien, mit der man sich die Einheimischen nur zu Feinden gemacht habe.

Wenn trotz der grundsätzlichen theoretischen Einwände gegen die Assimilation (die als „utopie“, „fléau“, „calamité“ bezeichnet wird) die Annahme der Sprache des Kolonialherren durch die Kolonisierten nicht als gänzlich utopisch angesehen („le moins chimérique“), sondern in gewisser Weise für naturgegeben und unvermeidlich gehalten wird, dann gewiß deshalb, weil sie von allen Arten der Assimilation (per Gesetz, Institutionen, Erziehungssystem) am wenigsten deren abstrakten Prinzipien folgt und auf eine grundlegende Veränderung der kolonisierten Gesellschaft abzielt, wie eine „strenge“ Definition will: „L'assimilation consiste en une transformation radicale à échéance plus ou moins éloignée, d'après un plan préconçu et des principes abstraits.“ (S. 104). Die Aussage: „la diffusion de notre langue aux colonies est désirable“ (S. 167) plädiert denn auch nicht für eine assimilatorische Sprachpolitik in den Kolonien, sondern ist um eine „realistische“ Haltung bemüht.

Dies verdeutlicht eindringlich das mit rhetorischer Emphase vorgetragene Beispiel der vietnamesischen Reisbauern, die seit 40 Jahren unter französischer

Kolonialherrschaft leben:

Nous voici devant une plaine de rizières qui s'étend à perte de vue. Ces rizières sont parsemés de nombreuses taches de verdure qui sont autant de villages cachés derrière une haie de bambous géants. La ville la plus proche est là-bas, au-delà de l'horizon; elle contient 10 Français dont 8 fonctionnaires. De quelle utilité notre langue peut-elle bien être, sur tous ces points isolés, à des cultivateurs auxquels, en fait d'agriculture nous n'avons à peu près rien à apprendre? Quelles relations ont-ils avec les 400 colons français groupés dans Saigon et Cholon? En quoi la domination française a-t-elle modifié leur vie, si ce n'est que l'impôt a triplé et presque quadruplé? En quoi cette langue qu'ils n'auront peut-être pas trois fois l'occasion de parler, dont leur gosier dénature les sons et qu'ils ne posséderont (même après dix années d'études) que d'une façon rudimentaire, en quoi cette langue issue d'un état social entièrement différent du leur, pourra-t-elle élever leur cœur, affiner leurs sentiments et charmer leurs loisirs? (S. 197)

Für Saussure hat die Assimilations-Theorie nicht nur politisch versagt, wie die Beispiele Haitis und der spanischen Kolonien zeigten („stérilisées par la colonisation“); sie war auch ein moralischer Fehlschlag („faillite morale“), wie das Beispiel der vietnamesischen Reisbauern andeutet. Ein pseudo-religiöser, phrasenhafter Diskurs habe Frankreichs Kolonialpolitik in die Irre geführt. Erst wenn die wirtschaftliche Umwandlung der Kolonien gelungen sei, wenn Brücken, Straßen und Eisenbahnen gebaut wurden, könne auf eine – in langen Zeiträumen zu denkende – zivilisatorische Einwirkung gehofft werden. Individuelle Fälle von gelungener Anpassung an die französische Zivilisation seien kein Argument gegen die Unmöglichkeit einer Assimilation, die ganze Völker und Rassen umspannen wolle. Der Assimilations-Standpunkt entsprach vielleicht noch der Zeit Ludwigs XV. Nach anderthalb Jahrhunderten geographischer Entdeckungen, wissenschaftlichen Fortschritts und einer vertieften Einsicht in die Zusammenhänge des sozialen Lebens sei die Theorie jetzt nicht nur nicht mehr zeitgemäß, sondern sogar historisch verwerflich:

Les Arabes brûlaient la bibliothèque d'Alexandrie, pour qu'elle ne pût exercer une influence différente de celle du Coran. Les Espagnols brûlaient les temples du Mexique, nous brûlons les codes indigènes, pour la même raison. (S. 304)

In solcher Nachbarschaft werden dem Assimilationsgedanken auch noch die letzten ihn ehemals legitimierenden Gründe, die der Befreiung und Emanzipation unterdrückter Völker und Rassen, ihrer Teilhabe an den Errungenschaften der Revolution, der Zivilisation und des Fortschritts, genommen und ihm damit jede Grundlage entzogen.

2.3 Ein Versuch radikaler Ent-Ideologisierung

Noch einen Schritt weiter – falls dies überhaupt möglich ist – in der Infragestellung der Assimilationstheorie, wie generell aller den Kolonialismus rechtfertigenden Theorien und Ideologien, geht ein litotisch als *Essai* betiteltes

Buch des Kolonialbeamten Charles Régismanset, das dieser unter dem Pseudonym Carl Siger herausbrachte: *Essai sur la colonisation* (2. Aufl. 1907). Sein erklärtes Ziel besteht darin, unter Absehung von allen Theorien, Systemen und leeren Begründungen zum Kern der Sache selbst vorzustößen, zu ihrem Wesen, ihrer „intense réalité, dépouillée des principes traditionnels et du lourd manteau de mensonges que, chaque jour, lui tissent les prophètes“ (S. VIII). In Anknüpfung an Nietzsche und die „Lebensphilosophie“ erscheint der Kolonialismus schlicht als „fait social“, vergleichbar dem Krieg, als Ausdruck von Lebenskraft.

Seinen ganzen Spott gießt der Autor über jene aus, die vorgeben, „erstes Ziel der Kolonisation sei der Wunsch der Zivilisierten, ihren wilden Brüdern das Glück zu bringen“ (S. 17); Begriffe wie „Wahrheit“, „Gerechtigkeit“ und „Humanität“ seien in dem Zusammenhang brüchige Idole. Ein Gang durch die Geschichtslehre, daß Gewalt, Unterwerfung des Schwächeren durch den Stärkeren, Unterdrückung, Ausbeutung ihr einziges Gesetz seien. Dies gelte auch für die vergangenen 40 Jahre (englischer und französischer) Kolonialgeschichte. In immer neuen Formen wird der Satz abgewandelt:

La colonisation puise sa cause profonde et initiale dans l'activité de l'animal humain, manifestée par la force. (S. 67)

Seinen besonderen ikonoklastischen Furor entfaltet der Autor bei der Demaskierung der dem Kolonialismus vorgeschobenen Motive: der Religion (S. 93 ff.), der humanitären Motive (S. 96 ff.). Auch seine rhetorische Emphase steht den Verteidigern des Kolonial-Systems nicht nach:

La vie fait justice des attitudes empruntées et des feints désirs. L'activité éclate dans le cadre mensonger que la ruse de l'homme lui avait imposée, la force dépouille son manteau d'hypocrisie. Conquérir les âmes état bien. Posséder l'or est mieux. Le mobile économique l'emporte. (S. 100 f.)

Doch auch dieser Versuch, mit aller Kolonial-Ideologie aufzuräumen und nichts als Machtgewinn und ökonomische Vorteile gelten zu lassen, bleibt nicht ganz widerspruchsfrei. Ein Moment der Assimilationstheorie, das verdienen, nicht aufgegeben zu werden, bleibt erhalten:

Il faut à tout prix que le peuple occupé apprenne la langue du peuple occupant. Le langage d'un peuple n'est pas une abstraction; c'est de ce peuple l'émanation la plus immédiate, l'expression la plus parfaite de sa vie et de sa pensée, partant de sa force. Si cette pensée, si cette force sont méconnues dans leur expression par les vaincus, il n'y a pas lieu de parler de victoire ni de colonisation, et le parallélisme persiste entre la métropole et la population de la colonie. (S. 124 f.)

Der Sieg über die Kolonisierten, deren Unterwerfung ist erst vollständig, wenn sie auch die Sprache der Kolonialherren übernommen haben. Hier wird deutlich, daß sich die Kritik der Assimilationstheorie bei Ch. Régismanset (C. Siger) nicht aus den gleichen Quellen speist wie bei L. de Saussure. Was dort noch als Respekt vor der Andersartigkeit fremder Rassen und Kulturen

gedeutet werden konnte, wird hier seines emanzipatorischen (ideologischen?) Beiwerks entkleidet und auf seinen Kern als Zeichen des Machterwerbs und als Instrument des Machterhalts reduziert. In dieser Funktion mag auch der Kritiker der Assimilations-Theorie nicht auf die Verbreitung der Sprache verzichten.⁶

2.4 Eine ‚wissenschaftliche‘ Grundlegung der Kolonialpolitik

Der radikalste und zugleich umfassendste Versuch einer kritischen Überprüfung und ‚wissenschaftlichen‘ Neubegründung der französischen Kolonialpolitik in dem uns interessierenden Zeitraum ist das Buch *Domination et Colonisation* von Jules Harmand, das 1910 erschien, dessen Thesen aber schon lange vorher in Umlauf waren. Auch für J. Harmand besteht der Grundirrtum der bisherigen Kolonialpolitik in der Assimilationstheorie. Ihre Konsequenz sei eine „organisation vicieuse“, die das Leben in den Kolonien (richtiger: in den „Dominations“, den überseeischen Besitzungen, da es sich ja nicht eigentlich um „Kolonien“ handle) mit dem in der Metropole unzulässig vermischt habe. Der Erfolg der Briten beruhe gerade darauf, daß man „Patrie“ und „Empire“ strikt trenne.

Es gelte ein für allemal, von der ‚Lebenslüge‘ der bisherigen französischen Kolonialpolitik Abschied zu nehmen. Der koloniale Eroberer müsse von der Illusion wegkommen, er könne bei seinen kolonialen Untergebenen Gefühle der Zuneigung und der Solidarität wecken, wie sie für die Angehörigen einer Nation selbstverständlich seien. Auch nach Jahrhunderten könne der Eroberer nicht hoffen, von den Unterworfenen geliebt zu werden (S. 153f.). Das neue Ziel der „Association“ wird auf die Formel gebracht:

La plus grande somme d'indépendance administrative, économique et financière qui soit compatible avec la plus grande dépendance politique possible. (S. 24)

Doch auch J. Harmand nimmt – wie Ch. Régismanset – die Sprache von seinem Assimilationsverdikt aus:

La langue est l'instrument de rapprochement politique le plus efficace; aussi a-t-on toujours vu le vainqueur, quand ce ne serait que par commodité, s'efforcer, quand il le reconnaît possible, de répandre sa langue parmi le peuple vaincu. La langue supérieure subit ainsi des altérations inévitables. Le grammairien, sans doute, y trouve à redire, mais qu'importe au dominateur? Celui-ci, en tenant compte de beaucoup de circonstances et de nécessités, et sous des réserves importantes qui seront examinées plus loin, ne pourra, d'ordinaire, que se féliciter de voir sa propre langue se répandre, même en devenant du ‚petit-nègre‘, du ‚pidgin‘ ou du ‚sibir‘. L'essentiel, pour le gouvernement, c'est que le gouverné montre ainsi le désir et la volonté de se rapprocher de son vainqueur et de s'adapter aux conditions nouvelles que celui-ci offre ou lui impose. (S. 58)

⁶ In diesem Zusammenhang der Nietzsche-Nachfolge und der „Lebensphilosophie“ ließen sich leicht noch mehr Namen und Werke anführen; vgl. u. a. Estève 1913.

Wiederum erscheint hier die Sprache weniger als Instrument der Angleichung der Lebensverhältnisse, Mittel zum Erwerb der (überlegenen) Zivilisation des Kolonialherrn, sondern schlicht als äußeres Zeichen der Machtausübung auf der einen, der bedingungslosen Unterwerfung auf der anderen Seite.

Doch bleibt der Widerspruch auch dem Autor selbst nicht verborgen. Gerade das 11. Kapitel, das über „L'instruction publique et domination“ geht (S. 256–284) und einleitend feststellt: „L'instruction des indigènes est un des problèmes les plus embarrassants“ (S. 256), kreist unablässig um die Schwierigkeiten einer prinzipiellen Ablehnung der Sprachen-Übertragung (weil Teil der Assimilation) und ihrer Notwendigkeit als Teil der Machtausübung und ihrer Symbolik. Wie das Beispiel Indien zeige, könne die europäische Erziehung sehr leicht sich gegen die Erzieher kehren. Nach allen Erfahrungen seien es gerade die „assimilierten“ Eingeborenen, die zu den erbittertsten Feinden der Kolonialherren würden. Wichtiger als Sprachkenntnisse seien praktische, technische Fertigkeiten. Unter Berufung auf G. Le Bon: „Il n'y a qu'une supériorité qui ne se discute pas, c'est celle de l'ouvrier.“ (S. 268). Wie Lanessan und Saussure ist auch J. Harmand von seinen Erfahrungen in Ostasien geprägt und rät zu einem respektvollen Umgang mit der Sprache der ‚Eingeborenen‘:

Nulle part, en aucune circonstance, le conquérant ne doit négliger ou mépriser la langue indigène, ni laisser s'anémier son enseignement, surtout dès qu'elle possède une écriture, une littérature et une histoire, et, s'il le fait, volontairement ou par indifférence, il se rend coupable de la plus imprévoyante, de la plus inintelligente et de la plus immorale des actions. (S. 279)

Der moralischen Pflicht des respektvollen Umgangs mit den ‚Eingeborenen‘sprachen auf der einen Seite entspricht auf der anderen Seite die Unmöglichkeit, in fernen, tropischen Ländern die französische Sprache einem ganzen Volk beizubringen und auf Dauer zu verankern:

Dans les Dominations tropicales, l'enseignement du français ou par le français dans les classes élémentaires est une utopie pure, d'une réalisation matériellement impraticable, et cette constatation seule dispense d'aborder toutes les autres considérations de morale, de politique, de psychologie ou de philologie que l'on pourrait faire valoir en les opposant à l'opinion contraire. (S. 279)

Das Buch von J. Harmand und insbesondere dessen 11. Kapitel stellen einen äußersten Punkt in der Infragestellung des Nutzens und der Berechtigung eines Französischunterrichts in den kolonialen Besitzungen Frankreichs dar. Er vertritt zugleich mit Emphase die Forderung eines respektvollen Umgangs und – womöglich – des Erlernens der ‚Eingeborenen‘sprachen. Das Bemühen um radikale ‚Sachlichkeit‘ und ‚Nüchternheit‘, um Ent-Ideologisierung der überkommenen Assimilations-Theorie ist hier nicht bis zum Zynismus des bloßen Machterhalts getrieben. Der kolonialen Phantasie bleibt noch Spielraum, um sich in die Lage der Betroffenen zu versetzen. Unsere abschließende Frage wird demnach lauten: Wie gehen die Verteidiger der Ausbreitung des Französischen

(des ‚Frankophonie‘-Gedankens) mit diesen Argumenten um? In welcher Weise wird der Kritik an der Assimilations-Theorie Rechnung getragen?

3. Die Anti-Antiassimilationstheorie, oder: Die Fortsetzung der alten Politik mit neuen Argumenten

Wer nach den Angriffen der Assimilationsgegner noch an dieser Theorie festhält, muß sich nach der Jahrhundertwende doch zumindest mit den Argumenten ihrer Kritiker auseinandersetzen und Gründe nennen, die auch unter den gewandelten Umständen für eine Fortsetzung einer assimilationistischen (Sprach-)Politik sprechen. Die neue Assimilationsdoktrin ist ‚re-aktionär‘ und eigentlich eine Anti-Antiassimilationstheorie.

Dies wird ganz deutlich bei Onésime Reclus, der die Argumente der Assimilations-Kritiker aufgreift und gegen ihre Urheber zu wenden versucht: der Kritik im Namen der Vorbildhaftigkeit des britischen Kolonialismus begegnet er mit einer Polemik gegen die „Anglo-Saxonisants“ (S. 27), positiv einem Bekenntnis zum ‚französischen‘ Weg der Kolonisierung, der auch der ‚lateinische‘ sei. Für das ferne Asien läßt O. Reclus die Argumente der Assimilations-Kritiker gelten, nicht aber für das nahe Afrika, das gewissermaßen vor der ‚Haustüre‘ liege und sich für eine koloniale Erweiterung zu einer „plus grande France“⁷ geradezu anbiete. Für Afrika gilt der Kampfgruß: „La latinité ou la mort!“:

En Afrique, nous sommes Rome par la paix française; par la langue française; par la richesse française; par l'unité d'efforts contre la confusion des élans sans but; bref, par une supériorité prodigieuse, bien plus haute que la suréminence des Romains d'antan sur le reste des Méditerranéens. (Reclus 1904, S. 97)

Die Sprache steht nicht mehr nur an erster Stelle der zu assimilierenden Werte, sie ist selbst der Kristallisationskern aller weiteren Arbeit und Ausdehnung. Das Kapitel XXVII: „Faut-il, oui ou non, répandre notre Idiome dans l'Empire?“ (S. 167–172) muß man mit Fug ein Programm sprachlichen Imperialismus nennen. Kaum irgendwo anders wird so explizit und unverhüllt ein Programm der „Glottophagie“ (L.-J. Calvet) verkündet:

Tous les petits idiomes ont le droit à la survivance, mais aucun n'en a la force; et la force, ici, c'est bien vite le droit. Le temps comme le milieu les condamnent également: celui-ci les secoue, puis les noie et les efface dans les ressacs énormes, entre des vents haineux, sous un ciel colérique; celui-là renonce pour eux à sa durée: il faut des siècles aux langues pour éclore, croître, proliférer, assurer leur maturité, suivre d'un pas droit toutes les avenues de la pensée; faute de l'impossible éternité, le moment leur appartient – mais il n'y a plus de moment pour les idiomes sans lettres parlés par des hommes sans armes, sans or, sans longs calculs, sans la cimentation qui fait des blocs épars une muraille romaine. (S. 169)

7 So lautet der Titel des Buches von Vast 1909.

Ein banalisierter Sozialdarwinismus, das ‚Recht des Stärkeren‘ oder das ‚Gesetz des Dschungels‘, wird hier ganz naiv auf den sprachlichen Bereich übertragen. Schließlich wird das „Empire“ mit einer universalen Herrschaft der französischen Sprache gleichgesetzt (S. 263 ff.). – O. Reclus, dem die Zeitgenossen wenig Beachtung schenkten, den auch die Darstellungen der französischen Kolonialideologie übergehen, ist erst durch die „Frankophonie“-Diskussion der letzten beiden Jahrzehnte wieder erinnert worden. Man muß aber bezweifeln, ob diejenigen, die ihn als ‚Erfinder‘ des Begriffs „Frankophonie“ feiern, seine Werke tatsächlich gelesen haben.⁸

Maßvoller als O. Reclus geben sich die Kolonialfunktionäre, denen Aufbau und Organisation des Erziehungssystems in den Kolonien obliegt. So der im Pariser Kolonialministerium beschäftigte René Lemé, der in einem aus Anlaß der Marseiller Kolonialausstellung 1906 veröffentlichten Bericht über das Schulwesen in Französisch-Westafrika durchaus die Kritik-Punkte der Anti-Assimilationisten kennt und in gewisser Weise gelten läßt, der aber dennoch zu anderen Ergebnissen kommt und das französische Schulsystem in den Kolonien verteidigt. Als Ausgangspunkt gilt auch für ihn, daß die Zeit der militärischen Eroberungen vorbei ist und die ökonomische Nutzbarmachung verstärkt einsetzen müsse. Doch sieht R. Lemé die Assimilation und vor allem die Verbreitung der französischen Sprache als integralen Bestandteil der „mise en valeur“. Die damit verbundenen Schwierigkeiten werden nicht geleugnet, aber als lösbar angesehen. Vor allem gelte es, die Qualität des Lehrpersonals zu verbessern und insbesondere den bisher überwiegend in den Händen religiöser Orden liegenden Unterricht zu lazisieren und staatlicherseits in die Hand zu nehmen:

Pour attirer dans nos écoles les enfants de toutes croyances, pour éveiller leur curiosité, pour former leur jugement, pour commencer ainsi le long effort de l'assimilation, il fallait faire appel à un personnel laïque européen, instruit et éprouvé, et préparer des maîtres indigènes à la pratique des méthodes pédagogiques modernes. (S. 36)

In der Art und Weise, wie das Vorgehen der christlichen Missionare kritisiert wird, ist deutlich der Einfluß der Assimilations-Gegner zu spüren. Die neue Assimilationsdoktrin ist um die Argumente der Associationisten erweitert: behutsames Vorgehen, Respekt vor den Sitten und Glaubensvorstellungen der ‚Eingeborenen‘, Vermeiden eines zu abstrakten und doktrinären Unterrichts; sach- und realitätsnahe Unterweisung, welche die ‚Eingeborenen‘ nicht ihrer natürlichen Umgebung entfremdet. Man könnte von einer ‚assimilation en douceur‘ sprechen. Dennoch wird die Schule als Fortsetzung der (militärischen) Eroberung mit anderen Mitteln angesehen und begriffen.

Dieses Bild der „Eroberung“ verwendet auch Georges Hardy, der erste Generalinspekteur des Unterrichtswesens in Französisch-Westafrika, in seiner

⁸ Vgl. Deniau 1983, S. 8; Tétu 1988, S. 39f. – Zu dem Komplex auch Traoré 1986.

1917 veröffentlichten großen Bestandsaufnahme (die zugleich wegweisendes Programm sein will), *Une Conquête Morale – L'Enseignement en A. O. F.*, ein Titel, der außerdem auch noch explizit auf den wiederholt gemachten Vorwurf des moralischen Bankrotts, der „faillite morale“ der Assimilationspolitik anspielt.

Auch Hardy kennt natürlich sehr genau die Argumente der Assimilations-Kritiker, denen er schon in seiner Einleitung den Wind aus den Segeln zu nehmen sucht: Unter Berufung auf eine langjährige koloniale Praxis verspottet er die „abstracteurs de quintessence coloniale“ (S. VII): „on doit se libérer de cette métaphysique“. Gegen das englische Vorbild hält Hardy an dem alten französischen Ziel der ‚Eroberung der Herzen‘ der Kolonialuntergebenen fest, durch die erst der militärische Sieg sich legitimiere. Um aber Irrwege und Fehlschläge in Zukunft zu vermeiden, nennt Hardy acht Prinzipien, die es zu beachten gelte, wolle man nicht wieder Enttäuschungen erleben:

- (1) Anpassung des Unterrichts an die realen Möglichkeiten der ‚Eingeborenen‘.
- (2) Kontrolle, ob der einheimische Schüler die vermittelten Kenntnisse auch wirklich sich ‚assimiliert‘ hat.
- (3) Anpassung an die Bedürfnisse des Landes bei gleichzeitiger Förderung des von der Kolonialverwaltung auf den Weg gebrachten Zivilisationsprozesses.
- (4) Der Unterricht darf keine sozialen Unruhen zur Folge haben.
- (5) Die Schule muß einen Ausgleich mit der Familie und der Religionsausübung suchen.
- (6) Die Schule soll aber auch, mit der gebotenen Umsicht, ihre Funktion intellektueller und moralischer Bildung konsequent ausüben.
- (7) Sorgfältige Auswahl des Lehrpersonals und spezifische Vorbereitung auf die Arbeit in den Kolonien.
- (8) Vorrang der Praxis vor der Theorie.

Es ist ersichtlich, wie sehr Hardy hier bemüht ist, den bekannten Einwänden schon von vorneherein zu begegnen und sie durch eine entsprechende Politik zu entkräften. Ebenso setzt sich auch das Plädoyer für den Französisch-Unterricht mit allen bekannten Einwänden auseinander (S. 183 ff.) und fügt den alten Argumenten noch ein neues hinzu, das in den kommenden Jahrzehnten (bis heute!) die koloniale Literatur in diesem Punkt bestimmen wird: das Argument der ‚babylonischen Sprachenvielfalt‘ in Afrika, des ‚linguistischen Chaos‘, dem nur die vereinheitlichende Kraft des Französischen abhelfen könne. Es ist ein Argument, das bald topischen Charakter haben wird:

La diversité des langues parlées dans l'Afrique occidentale française rend matériellement impossible un enseignement en langue indigène. (S. 187)

War alles umsonst?, möchte man sich am Ende fragen. Ein Sturm im Wasserglas? Diente die Diskussion um Assimilation oder Association nur der eigenen Selbstvergewisserung innerhalb des französischen Kolonialsystems, das im übrigen nahezu unbeirrt den einmal eingeschlagenen Weg weiterging? Die von

afrikanischen Historikern verfaßten Darstellungen der Kolonialzeit neigen zu dieser Auffassung. Die Unterschiede zwischen ‚englischer‘ und ‚französischer‘ Kolonialpolitik, zwischen ‚lateinischer‘ Assimilation und britischem ‚indirect rule‘ verschwinden, wenn man einen Blick auf das Ganze des Kolonialunternehmens und seine praktische Durchführung wirft.⁹ Es liegt nicht zuletzt auch an den ‚Opfern‘ der jeweiligen Politik, wie sie sich dazu verhalten. Lévi-Strauss vertrat in einer Rede vor der UNESCO den – auf den ersten Blick schockierenden – Gedanken, daß auch die rassistische Abwehr des Anderen, die Verweigerung des Dialogs einen Hoffnungsschimmer enthalte, weil sie die Chance zur kreativen Selbstbehauptung („l'affirmation créatrice de chaque identité“) beinhalte.

Literatur

1. Quellen

- Desplaces, S. (o. J., ca. 1892/93), *Afrique et Africains*. Paris.
- Diop, B. (1978), *La plume rabouée*, Paris-Dakar.
- Estève, L. (1913), *Une Nouvelle Psychologie de l'impérialisme*. Ernest Seillère. Paris.
- Gaffarel, P. (1894), *La conquête de l'Afrique*. 2ème éd., Paris.
- Hardy, G. (1917), *Une conquête morale. L'Enseignement en A. O. F.*, Paris.
- Harmand, J. (1910), *Domination et Colonisation*, Paris.
- Hugo, V. (1841, 1847), in: *La France Colonisatrice*. Textes réunis par N. Priollaud, Paris 1983, S. 49–51.
- Lanessan, J.-L. de (1897), *Principes de Colonisation*, Paris.
- Lemé, R. (1906), *L'Enseignement en Afrique Occidentale Française*, Paris.
- Leroy-Beaulieu, P. (1902, 1. Aufl. 1874), *De la colonisation chez les peuples modernes*, 5ème éd., Paris, 2 tomes.
- Préparation aux carrières coloniales. Conférences faites 1901–1902*. Préface par M. J. Cheilley-Bert, Paris 1904.
- Reclus, O. (1904), *Lâchons l'Asie, prenons l'Afrique. Où renaître? Et comment durer?* Paris.
- Saussure, L. de (1899), *Psychologie de la Colonisation Française dans ses rapports avec les sociétés indigènes*. Paris.
- Siger, C. <= Pseud. v. Ch. Régismanset > (1907), *Essai sur la colonisation*, 2ème éd., Paris.
- Stanley, H. M. (1913), *How I found Livingstone. Travels, Adventures and Discoveries in Central Africa*. Reprint New York 1969.
- Vast, H. (1909), *La plus Grande France. Bilan de la France Coloniale*. Paris.
- Vignon, L. (1900), *L'Exploitation de notre Empire Colonial*. Paris.

⁹ Vgl. M'Bokolo 1985, S. 42; Boahen 1989, S. 236; Fluchard/Salifou 1987, S. 120f.

2. Kritische Literatur

- Beti, M./Tobner, O. (Hrsg.), *Dictionnaire de la Négritude*, Paris 1989.
- Betts, R. F. (1961), *Assimilation and Association in French Colonial Theory 1890–1914*, New York–London.
- Boahen, A. A. (1989), *Histoire générale de l'Afrique. VII. L'Afrique sous domination coloniale 1880–1935*, Paris.
- Brunschwig, H. (1960), *Mythes et Réalités de l'Imperialisme Colonial Français 1871–1914*, Paris.
- Calvet, L.-J. (1974), *Linguistique et Colonialisme. Petit traité de glottophagie*, Paris.
- Ders. (1987), *La guerre des langues et les politiques linguistiques*. Paris.
- Deniau, X. (1983), *La francophonie*, Paris.
- Deschamps, H. (1953), *Les Méthodes et les Doctrines coloniales de la France (du XVI^e siècle à nos jours)*, Paris.
- Fluchard, C./Salifou, A. (1987), *L'Europe et l'Afrique du XVe siècle aux indépendances*, Bruxelles.
- Gérard, A. (1988), „Oralité, glottophagie, créolisation: problématique de la littérature africaine“, in: *Académie Royale des Sciences d'Outre-Mer. Bulletin des Séances. Nouv. Série*, 34, S. 259–269.
- Girardet, R. (1972), *L'idée coloniale en France de 1871 à 1962*. Paris 1979 (Tb.-Ausgabe).
- Ki-Zerbo, J. (1990), *Eduquer ou Périr*, Paris.
- Lüsebrink, H.-J. (1992), „Die Niederlage als Trauma – L'Empire Colonial als Kompensation“, in: Grunewald, M./Schlobach, J. (Hrsg.): *Vermittlungen – Médiations. Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Frankfurt/M.
- Marseille, J. (1984), *Empire colonial et capitalisme français. Histoire d'un divorce*. Paris 1989 (Tb.-Ausg.).
- M'Bokolo, E. (1985), *L'Afrique au XX^e siècle. Le continent convoité*. Paris.
- Meyer, J. et al. (Hrsg.): *Histoire de la France Coloniale. I: Des origines à 1914*, Paris 1991. *II: 1914–1990*, Paris 1990.
- Mouralis, B. (1984), *Littérature et développement*, Paris.
- Murphy, A. (1968), *The Ideology of French Imperialism 1871–1881*, New York.
- Riesz, J. (1989), „Frankophonie – französische auswärtige Sprach- und Kulturpolitik am Beispiel Afrikas“, in: *Frankreich-Jahrbuch 1989*, S. 115–130.
- Ders. (1990), „Die Heimkehr des Helden. Zur Gestalt des Tirailleur Sénégalais in der französischen Kriegs- und Kolonialliteratur nach dem Ersten Weltkrieg“, in: Kohl, K.-H. et al. (Hrsg.): *Die Vielfalt der Kultur. E. W. Müller zum 65. Geburtstag*, Berlin, S. 441–454.
- Suret-Canale, J. (1982), *Afrique Noire. L'Ere Coloniale 1900–1945*, Paris.
- Tétu, M. (1988), *La Francophonie. Histoire – Problématique – Perspectives*, Paris.
- Traoré, K. (1986), „Français en Afrique“, in: *französisch heute*, Juni 1986, S. 270–286.
- Yansané, A. Y. (1985), „The Impact of France on Education in West Africa“, in: Wesley Johnson, G. (Hrsg.): *Double Impact. France and Africa in the Age of the Imperialism*. Westport, Conn.–London, S. 345–362.

Assimilation or Association? – The French Language in the Polemical Discussion on Colonial Theories around 1900

Summary

This article is an attempt to analyse the French discussion on „assimilation“ and „association“ around 1900 (1890–1917) from the point of view of the language politics. It appears that the dominant theory of „assimilation“ and the practices which it helped to develop in teaching French in the colonies finally has the greatest influence despite the attacks undertaken by the partisans of the „association“ theory: it still influences the French language politics in the colonies after the above mentioned ‚crisis‘ around 1900.